

zu finden sei. Jetzt habe Frau Wilson er-
kann, daß ihr Mann, über dessen Aufenthaltsort sie
nicht in Kenntnis gewesen sei, in St. Louis im
Leben sei. Sie verlangt, nach der Wiff. Sta-
se mitsamt den Kindern zu sich nimmt. Es
wurde vom Gericht befohlen, die Familie zu
nehmen, widrigenfalls man der Frau das
nesten würde, sich scheiden zu lassen, unter
tlicher Verurteilung des Generals, für den Un-
der Familie eine gerichtliche festzusetzende Sum-
zahlen.

Wiffenweisen.

Stenier Missionenblatt schreibt: Wie
aus den Berichten, erhielt der Kindheit Zei-
n aus Deutschland im letzten Jahre 1240 161
Ten deutsch Missionen (mit Einschl. der
hischen) wendet der Verein kaum 350 000 Fran-
chnet man, wie billig, einen Teil der aus Deut-
gekauften 100 000 Francs zu der deutschen Ein-
so ist also fast eine Million von der Einnahme aus
n Gewe für andere Missionen verwandt. Man
kann in Zusammenhang Sa France au Dehors von
32, liegen Hoja; 1. 221, Schluß des vorletzten
die den Bestrebungen der deutschen Missionen
seine die Tendenz des Missionsvereins Deutsches
Dr. cat, die Feindschaft von dem Präsidenten des
offen ausgesprochen wurde; und so manche ab-
überungen die keinen Zweifel lassen, daß die fran-
Missionenstreife dabei wie im Ausland von der
rindlichen Gesinnung der Franzosen durchaus nicht
d, und daß darum die ihnen geleistete Unterstützung
schonung großen Schaden bereiten kann und stellen-
schlich bereitet. Ein ähnlicher Ausblick dieser
angehörige ist auf die Dauer einfach unannehm-
l kann auch ohne Schaden, ja zum bedeutenden
der Gesamtmission vor sich gehen; allerdings nur
wenn die Behandlung dieser Frage durch die Aus-
nit Ruhe und Geduld geführt wird.

Tauscherarbeiten bei Polos

seit längerer Zeit statt, um die dort in der be-
n Gesellschaft von Naurano 1827 in den Grund-
ten türkischen Schiffe auf ihren Inhalt zu un-
en. Die Arbeiten haben nach der Köln. Sta-
Erfolge gehabt. Die siemlich gut erhaltenen
von 22 Schiffen hat man gefunden, und die Stel-
n denen sie liegen, durch schwimmende Balken
net. Die Ausbeute der gefundenen Sachen be-
schäftigt jeder Art. An Geld und Geldes-
Sachen ist noch nichts entdeckt, das heißt man
e Amtsratsregate zu finden, die ja die Flo-
tation an Bord gehabt haben soll. Man hat
regate schon entdeckt und inselgedessen bei den
Schiffstrümpfen die Arbeit eingestellt; weil es
er sein würde, das ganze Schiff zu heben, hat
mit Dynamit gesprengt, um es Stückweise zu

das Wasser des Sees eine gelbliche Schwefelfarbe an
sich trage, und das ganze Meer einem „See von ge-
schmolzenem Mele“ gleiche, erwies sich die Farbe in der
Mitte des Sees als durchaus nicht verschieden von den
leuchten des gewöhnlichen Wassers. Die anfänglich
grünen Blüten nahmen allmählich einen bläulichen
Farbenton an, und das Fahrzeug durchschnitt die Flut
mit derselben Leichtigkeit wie auf jedem anderen See.
Auch die Annahme, daß am Toten Meer die Tierwelt
wie ausgestorben scheine, ist nach dem Bericht nicht
zutreffend. Man beobachtete eine ganze Anzahl von
Schwalben, die, durch den ungewöhnlichen Anblick des
seltsamen Fahrzeuges und noch mehr durch den schril-
len Ton der Schiffsfische erschreckt, in fleißigem Flug
dem Lande aufstrebten. Dagegen behauptet der
Bericht die, ungemessene Schwere des 25 Prozent Sal-
stoffe enthaltenden Wassers, ein Umstand, aus dem die
bekannte Tatsache sich erklärt, daß man im Toten Meer
ohne Mühe auf der Oberfläche sich erhalten kann, auch
ohne besondere Schwimmkünste anzuwenden. Ebenso
behauptet der Bericht die Tiefe und fahle Einsamkeit
der ganzen Landschaft. Umweit Jericho schiffen sich
die Reisenden ein und fuhren den von ippigen Wust-
wert umrandenen Jordan hinunter. Oft ragten die
überhängenden Äste und Zweige der Tamarisken-
und Weidenbäume so weit in den Fluß hinein, daß
das Fahrzeug Mühe hatte, an ihnen vorbeizukommen.
Wegen die Mündung hin erweiterte sich der Fluß be-
deutend. Und bald befandete die große Zahl der auf
der Oberfläche des Wassers treibenden toten Fische,
daß man bereits im Salzsee sich befand. Nach Süden
zu dehnte sich das 40-50 englische Meilen lange und
etwa 8 Meilen breite Tote Meer aus. Seine Tiefe
beträgt im Durchschnitt mehr als 1200 Fuß; doch steigt
der Meeresboden nach Süden zu bedeutend an, so daß
das Wasser an einzelnen Stellen nur eine Tiefe von
ungefähr 12 Fuß erreicht und in Stellen großer Tiefe
den See von dem Tale Siddin trennende Wasser-
becken sogar von Fußgängern durchschritten werden
kann. Von der Mitte des Salzsees aus tritt dem Be-
schauer die ganze trostlose Einsamkeit und tote Ein-
samligkeit der Landschaft greifbar vor Augen. Rings
umher nicht das geringste Zeichen von Vegetation.
Nichts als Wasser und kaltes Gestein. Rechts die Hügel
von Judäa, von oben bis unten bedeckt von einer
gelblich-weißen Kruste von Salz und Schwefel. Zur
Linken die langen, mineralhaltigen Bergketten von
Moab. Nach Süden zu Salzberge, die aus dem Meer-
essgrund aufsteigen scheinen. Und über dem toten
Gestein und den regungslosen Fluten, welche die Be-
wegung des Sternsdrucks völlig entbehrt haben, die
allabendliche heisse Sonne des Orients. Die Reisenden
dehnten ihre Fahrt bis nach Callirhoe aus, wo der im-
erster Buch Moses erwähnte Springquell Yemin in
das Tote Meer sich ergießt. Dann kehrten sie nach
den grünen Ufern des Jordan und nach Jericho zu-
rück, wo man ihnen mitteilte, daß die Behörde eine
Wiederholung der Spazierfahrt ein für allemal unter-
sage.

Ein Juwelendiebstahl nach alten Mustern

gibt heute in Paris viel zu reden. Ueber dem Laden
des Juweliers Lepee-Geselin, 21 Boulevard des Capu-
cines, stand seit einiger Zeit eine Wohnung leer. Diese
wurde vor drei Tagen von einem Herrn besetzt, dem
sie gefiel und der mit seinem „Architekten“ wiederkam.
Während die Herren Maße nahmen, wurde die Por-
tiera abgerufen, und nun verschafften sich die bei-
den einen Abrund des Türschlosses. Mit Hilfe des-
selben drangen sie letzte Nacht in die Wohnung ein,
und von dieser durch ein Loch in den Laden, wo sie
für 150 000 Francs Schmuck stahlen.

Was Rußlands Kriege kosten.

Während der letzten dreieinhalb Jahrzehnte des
19. Jahrhunderts hat Rußland für seine Kriege 6700
Millionen Mark ausgegeben. Dies sind nur die bi-
rekten Ausgaben, der vielfache Schaden, den ein Krieg
in außerordentlichen Gefallen im Gefolge führt, ist da nicht
mitgerechnet. An Menschen verlor es während der-
selben Zeit 664 000 Mann. Der Krimkrieg kostete
Rußland allein 2840 Millionen Mark.

aus den Tiefen des Rheins.

Eine Brillantbroche im Wert von 2000 Mark war
in Biebrich innerhalb einer Wadenkalt in den Rhein

fen war, wurde ein Taucher aus Mainz berufen, dem
es nach 15stündiger Arbeit gelang, die Brillantbroche
aus dem Grunde des Rheins wieder an das Tages-
licht zu befördern. Wie der Taucher nachher erzählte,
war das Wasser vom Grund bis zur Oberfläche ganz
klar, so daß er die geringste Kleinigkeit im Rheintbett
deutlich wahrnehmen konnte. Als Beweis dafür
brachte er, dem Rhein. A. zufolge, zwei Steinadeln
hervor, die er, ehe er die Broche auffand, entdeckt
hatte.

Eine quälende Frage.

Im Mainzer Anzeiger hat der Buchdruckerobold
dieser Tage einen hübschen Salat angerichtet. Da be-
richtet eine „vermisste Notiz“ über Juwelendiebstähle
der New Yorker Gesellschaft, und zum Schluß heißt es:
„Eine furchtbare Unruhe ließ durch die festlich und
heiter gefeierte Menge, die eben doch so lustig gelacht,
geirrt und geplandert. All die Vergnügungsfreudigen
auf, jeder sah mißtrauisch auf den anderen, und in
all den anghüllenden Blicken las man die quälende
Frage: Weshalb essen wir keine Insekten?“ — So
gehts, wenn der Schluß einer Notiz fortfällt und die
Ueberschrift des nächsten Artikels sich dicht an die ver-
stümmelte Stelle anreißt.

Vom Büchertisch.

Von Herders Konversations-Lexikon sind wiederum
binnen kurzem drei weitere Bände (64-66), darunter
eine Doppellieferung, ausgegeben worden. Wenden
wir uns Augenmerk zunächst dem illustrierten Teil
zu, so ergeben sich diesmal die Fülle der Textabbil-
dungen (rund 60) und die sauber ausgeführten Tafeln
unserer Aufmerksamkeit. Eine ganze Reihe kürzerer,
besonders mythologischer, naturwissenschaftlicher, tech-
nischer und kulturgeschichtlicher Artikel sind durch pas-
sende Abbildungen ausgezeichnet: Von hohem kultur-
geschichtlichen Interesse sind die Tafeln Heraklit mit
seiner erlautenden Textbeilage. Die Wappentafel hat
schon von jeher in weiten Kreisen viele Freunde ge-
funden; Münz- und Siegelkammer besaßen sich mit
Ihr, wenn auch nicht auf die streng wissenschaftliche
Weise des eigentlichen Historikers. Gerade für den
Zieler und Dilettanten bietet die erwähnte Textbeilage
mancherlei Winke und Erklärungen. Die Farben-
tafel Herz gibt Aufschluß über Anatomie und Patho-
logie dieses wichtigen Organs. Sinterindien und dem
Malaisischen Archipel ist eine gute Karte gewidmet, deren
Nähe mit statistischen Angaben ausgestattet ist.
Die Tafel Habel gibt 15 Abbildungen von den ver-
schiedensten Arten des Habels, von dem einfachen
Handhobel und der Hobelbank bis zu der fein gebau-
ten Holz- und Eisenhobelmaschine. Den Artikel Vo-
benzoller begleiten zwei genealogische Ueberblicksta-
feln. Aus dem sonstigen reichen Inhalt dieser drei
Bände führen wir nur einige Proben an: Die bio-
graphischen Artikel der katholischen Gelehrten und
Politiker: Heinrich, Bergentröter, v. Bertling, Heisch,
Hettinger, Döpler, Dörmann, Hirsch, Hise, Hoberg,
Hogan S. J.; der Dichter und Schriftsteller: Herder,
Hefling (die Verfasserin des Romans „Briefe, die
ihn nicht erreichen“), Heyse, Haffy, Hoffmann v.
Fallersleben, G. F. A. Hoffmann, Hoffmannsthal; die
geschichtlichen bezw. geographischen Schilderungen:
Heinrich, Hesse, Himalaja, Hohenlohe, Hohenhausen;
Hegen, Hieroglyphen, Hochzeit. Beim Artikel Heu-
fieber erfahren wir, daß der 1898 gegründete Heu-
fieberbund im Jahre 1904 600 Mitglieder zählt; die
japanische Stadt Hiroshima ist als Sammelplatz der
japanischen Armee 1904 bezeichnet; daß der berühmte
englisch-deutsche Maler Hubert v. Hertner in diesem
Jahre die Leitung seiner Londoner Schule nieder-
gelegt hat, ist bereits bemerkt; ebenso die für Oktober
1904 vorgesehene Eröffnung des niederländischen hi-
storischen Instituts in Rom und die geplante Errich-
tung einer deutschen Anstalt für die sog. „Erzö-
gischen Garten“ der württembergischen landwirtschaft-
lichen Hochschule Hohenheim. Mancher Zeitungsleser
wird in Erinnerung an die letzten Reichstagsver-
handlungen über die Abschaffung der Taler in dem
Artikel „Sinkende Währung“ willkommenen Aufschluß
über diesen vielbesprochenen Gegenstand finden.

Der Erzähler



Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit red. Beginnen.
Belm Senlehen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Der Achtundvierziger.

Eine rheinische Geschichte von Wilhelm Kulaud.

Nachdruck verboten.

5. Kapitel.

Auf dem Wege zwischen Bonn und Köln steht in
mitten eines Maars ein altes Holzkreuz. Traurig
steht es da, die kalten Arme in die Luft. Auf dem
Querbalken stehen die Buchstaben R. I. P. und darun-
ter das Datum 21. V. 1840. Es kommt eine blasse
Frau in Witwenstracht zu dem Kreuz und umfist
schmerzhaft das braune Holz. Sie hat ein feines, schma-
les Gesicht mit großen, blauen Augen. Manches vor-
überfahrende Fuhrmann hat sie schon bemerkt und
manches Marktwort, das von Bonn nach Köln fuhr.
Aus einer nahegelegenen Ortschaft ist sie. Dort
teilen alle ihren Schmerz, aber trösten kann sie keiner.
„Die arme Frau Schwind holt sich die Abzehrung!“
sagen die Leute im Dorf, und sie haben recht. Die
Kirchhofstufen blühen auf ihren Wangen. Sie pilgert
nicht oft mehr hinaus zum Holzkreuz, wo man ihren
Mann ertöhen hat. Eines Tages hat ihr der Pfarrer
die müden Augen zugeführt, und ein sechsjähriges
Mädchen ist daneben gestanden, das weinte bitterlich.
Auch sie hat Gertrud geheissen wie ihre Mutter und
hat ihr geglaubt wie ein Tropfen dem anderen. Ar-
mes Kind!
Sie kam fort zu einem entfernten Verwandten des
Meisters und, als der sie gar so rauh behandelte,
durch Vermittlung des Pfarrers zu einem kinderlosen
Chepaar. Aber auch dort ist es ihr nimmer gut ge-
gangen. Schlimme Tage brachen für die arme Ger-
trud herein. Sie mußte Wasser schleppen für die
Fuhrleute, die im Wirtshaus rauchten, mußte in der
Rüche schlafen, und dabei wurden ihre Jüge immer
blässer, ihre Wangen immer schmaler.
Sie weinte viel und oft weinte, murte aber nie.
Nur einmal, als der Wirt sie heftig wegen einer Un-
geschicklichkeit schlug, da hat sie sich auf den Boden ge-
worfen und gewimmert: „Rieber Gott, laß mich hier-
ben, denn ich kann nicht länger leben!“
Aber der liebe Gott hat das Gebet des Kindes
nicht erhört.
Zweiter Teil.
Der Kommandant der Bonner Kaule.
1. Kapitel.
Eine Reihe von Jahren ist seitdem vergangen. Vor
etnem Häuschen in der Nähe des ehemaligen Klosters
Engelthal in der Kaule, dem Bonner Arbeiterviertel,
steht ein hochwachtender Mann in Fuhrmannkleidung.

flottierten Schnapflasche, die aus dem Rod hervor-
quoll, hielt sich die Pfeife an und nimmt die Pfeife.
Auf dem schmierigen Schild der Karre steht: Johann
Bühl. Wenige würden in dem bürgerlichen Fuhrmann
den ehemaligen Mannesunteroffizier Bühl von Düsseldorf
wiedererkennen. Seine Jüge sind rauer und
verhärtet, vor allem bedeutend gealtert. Dabei ist ein
Zug in dem verwitterten Gesicht, der den Biologen
zu denken gäbe. Es scheint, als hätten gewisse Ereig-
nisse, oder nur eines ihrer Schatten über dieses Gesicht
gebreitet. Jenes Ereignis! Er würde es nimmer
vergessen, und wenn er das Alter Methusalem's er-
reichte. Niemals ist ein Wort davon über seine Lippen
gekommen. Johann nennt er sich, um nicht mehr an
den Johannes erinnern zu werden, der damals vor
den Geschworenen in Köln stand, des Mordes ange-
klagt. Man hatte ihn freigesprochen, ihm auch seinen
Grußhimmel gelassen, und zur selben Stunde ist er
hinauf gegen Bonn geritten, wenig Mut im Herzen,
noch weniger Geld imbeutel. In Bonn hatte er sich
durchgeschlagen wie wenig andere. Er hat gedurft,
gehungert, Sade am Rheintranen getrunken und sein
Herd verlassen, hat sich dann einen alten Schuppen
gekauft und dann bei dem Tier geschlafen. Später hat
er sich das Häuschen erworben, zu dem der Schuppen
gehörte. So ist er zuletzt gar Hausbesitzer geworden
und hat sich ein Weib genommen. Wie konnte er nur
so dumm sein, und sich von heuchlerischen Hebesge-
händtinnen auf einem Kirchweihfest bestechen lassen!
Sie hatte sich ihm angehängt und hatte ihn doch nicht
gern. Und auch er hatte sie nicht mehr gern und
mußte immer wieder an die Gertrud denken, das
Wirtstochterlein von Wahn bei Köln. Gertrud klang
auch noch viel schöner als Trine. Sein Weib war
eine niedere Natur. Sie liebängelte mit anderen und
iportierte über seinen eifersüchtigen Jörn.
„Meine Frau ist zu schlecht für mich!“ hatte Jo-
hann Bühl einst großem Bekannten geandert. Den
größten Teil der freien Zeit verbrachte er außerhalb
des Hauses, meist in Gesellschaft jener handfeste Ge-
halten, die früher seine Genossen und noch immer seine
Freunde waren. Noch heute lebt ihr Name fort, der
biederer Typen des alten Bonns, der Vertreter der
Kaule. Da war der gewaltige Heinrich mit dem mäch-
tigen Schnurrbart und den Regerlippen, die einem
Heuschrecken auch zu Gesicht gestanden hätten. Wip-
penn nannten ihn die Sportköpfe, doch nicht laut;
denn die Häute des Meilen konnten Schadel zerbrechen
wie einen Kontra. Da war ferner der Johann
Krauß, der König der Padträger, der fünf Zentner
auf seinem Rücken wie einen leeren Dorfküster trug.
Noch manch anderer Biederermann gehörte zu jener

lang und warteten seelenruhig auf Verdienst. In der
Arbeit rührig wie die Antis, in der Ruhe laut wie
Lazzaroni. Ihr Mundwerk stand nie still und ihre
Neben ertönten sich geringer Glaubwürdigkeit. Zug-
mauer benannten die ehrlichen Bonner Spießbürger
den Sammelplatz der biedereren Sadträger zum bis
zum Tage, wo der Stadtwall am Rhein fiel.
„Du Gott!“ rief Johann Bühl und knallte mit der
Pfeife. Der getreue Grußhimmel zog fester an.
Bühl hatte eine Fahrt zu machen nach einer Ortschaft
bei Köln. Die Strecke war lang, und in letzter Mi-
nute eilte er nochmals ins Daus zurück, um sich den
schweren Rod zu holen, den er sich unlängst in Köln
auf einer Auktion gekauft hatte.
Ein frohger Verhimmelte wehte draußen, und na-
mentlich auf der freien Landstraße spürte man seinen
kalten Atem.
In einer Wirtshaus bei Besseling machte Bühl
Rast. Er forderte für seinen Schimmel den, für sich
ein Glas Bier. Der Wirt, ein mürrischer Geselle,
rief einem strohblonden Mädchen zu, das Pferd zu
verforgen. Eilhaft lief das Kind hinaus, und Bühl
sah durchs Fenster, wie es bald darauf zwei schwere
Wasserreimer daherschleppte. Er hielt den Stuhl bei
Seite, rannte hinaus und nahm dem Mädchen, dessen
verlangene Hände vor Frost und Anstrengung zit-
terten, unwillig die Güter ab. Dies warf dem Fuhr-
mann einen dankbaren Blick zu, ließ schnell zum Scho-
ber und kam mit einem Bündel den wieder.
„Du bist ein artiges Mädchen“, sagte der Mele
gerührt. Er hatte noch selten so weich gesprochen. Die
schmalen Wangen des Kindes wurden rot. Es hatte
noch selten solche Worte gehört.
„Wie heißt Du?“
„Gertrud!“ sagte es leise.
Da blühte der fremde Fuhrmann das Kind unsag-
bar traurig und ernst an.
„Da hast Du einen Groschen für Karamellen!“
„Das Mädchen kränzte sich.“
„Die Mutter würde es mir dennoch abnehmen.“
Diesmal sah das schwächliche Kind den Mann weh-
mütig an.
„Ihr unterhaltet Euch ja gut, Ihr zwei!“ rief
der Wirt und reckte den Kopf durch die Tür. Bühl
lehnte unwillig an seinen Tisch zurück. Während der
folgenden Zeit beobachtete er teilnehmend das Mäd-
chen, das still in einer Ecke am Ausfluß saß und
einen Teller Suppe, wahrscheinlich der einzige Be-
standteil seines Mittagmahles, verzehrte.
„Was sagt Eure Frau dazu, daß Ihr das schwache
Kind wie einen Knecht arbeiten laßt?“ fragte Bühl

leidigungen hat euch der Feind entgegen. Ohne Zögern trotzt ihr der Gefahr, und stürmt vor in langen Reihen mit den Bajonetten bis Fingertodens

der augenblicklich auf der Ausstellung in St. Petersburg vorgeführt, ist von seiner Frau Johanna Maria lebt, verstorben worden. Die Ehe im September 1890 geschlossen. Frau Viljoen hat darüber, doch ihr Gatte sie im Jahre 1900 müssig verlassen und sie bisher nicht mehr als 10 Th. monatlich zum Unterhalt für sie selbst und drei Kinder haben auszahlen lassen. Zu Beginn Jahres habe Viljoen den Betrag von 7 Th.

* Nachdem der russische Kreuzer Diana nach dem verunglückten Ausfall der Port Arthur-Kette am 13. August in dem französischen Kriegshafen Saigon eingelaufen ist, wenndel die Unruhmärkte auch auf das reichste Kolonialgebiet Frankreichs in China, auf Indochina, eine Empfindlichkeit und zugleich der Kriegsbesatz einer der drei französischen Stützpunkte für die im Osten und Südosten Saigon, nationalisierten Soldaten,